

EINFÜHRUNG

Wenchao Li (Hannover/Potsdam)

Der vorliegende Band geht auf eine gemeinsame Arbeitstagung der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft und der Leibniz-Stiftungsprofessur der Universität Hannover im September 2010 zurück. Mit dieser Veranstaltung soll die Erforschung eines Themas angestoßen werden, das bislang noch keine monographische Darstellung erfahren hat: „*Leibniz*“ *in der Zeit des Nationalsozialismus*. Während der dreitägigen Konferenz wurden erstmals die vielfältigen Seiten dieses Themas unter wissenschafts-, philosophiegeschichtlichen und allgemeinhistorischen Gesichtspunkten angesprochen und kontrovers diskutiert¹. Bereichert mit einigen Beiträgen, die unter direkter Anregung durch die Tagung nachträglich entstanden sind, präsentiert der Band nun die Fülle der bereits erzielten wissenschaftlichen Erkenntnisse.

Es war den Organisatoren bewusst², dass der Umgang mit Leibniz in der Zeit des Nationalsozialismus ein äußerst vielfältiges und vielschichtiges Bild abgibt, wobei hier nicht die Leibniz' Universalität, seiner Philosophie und seinem politischen Wirken geschuldete Vielfalt, sondern eine Verbreiterung des Spektrums der Leibniz-Interpretationen gemeint ist. Angesichts bisheriger Enthaltensamkeit der Forschung, was nicht in einer Irrelevanz des Themas gründet, sondern vielmehr die Notwendigkeit anzeigt, sich um dessen Erforschung zu bemühen, haben die Veranstalter es sich zum Ziel gesetzt, zunächst die dazu nötige Forschung anzustoßen, Material zu sammeln, Einzelergebnisse vorzulegen, nicht jedoch durch vorschnelle Zuordnungen den Interpretationsrahmen thematisch und sachlich einengen oder verbiegen zu wollen.

Die Philosophie nimmt naturgemäß den größten Raum ein, wobei drei signifikante Namen im Zentrum stehen: Ernst Cassirer, Paul Schrecker und Kurt Huber. Auf Cassirers geradezu mit Emphase zum Ausdruck gebrachten Leibniz-Bezug in seiner Rede zur Verfassungsfeier 1928 geht Enno *Rudolph* (Luzern) explizit ein und erblickt darin eine direkt von Leibniz über Kant zu Cassirer führende liberale

- 1 Die Veranstaltung fand breites Echo in der Öffentlichkeit. Siehe K.-L. Baaders Bericht in der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung*, 29. September 2010, sowie W. Krischke: „Wie deutsch, wie europäisch sind Monaden?“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. Oktober 2010, Natur und Wissenschaft, S. N4; H. Rudolph: „Tagungsbericht ‚Leibniz‘ in der Zeit des Nationalsozialismus“, in: *H-Soz-u-Kult*, 21.01.2011, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3496>. Der öffentliche Abendvortrag von Rolf Wernstedt ist erschienen: R. Wernstedt: *Prominenz und Propaganda (= Hefte der Leibniz-Stiftungsprofessur 5)*, Hannover 2011. Die oben genannten Berichte finden sich dort als Anhang auf S. 33–45.
- 2 Die thematische Einführung von Hartmut Rudolph zu Beginn der Tagung und die Kurzfassungen der Tagungsbeiträge wurden teilweise in das Folgende eingearbeitet.

Grundlegung einer Staats- und Rechtsphilosophie, die „mit vollem Nachdruck und mit aller Entschiedenheit das Prinzip der unveräußerlichen Grundrechte des Individuums“ (S. 144) vertritt – im klaren Gegensatz zu Thomas Hobbes' Souveränitätsabsolutismus, der nach Enno Rudolph in Deutschland sowohl direkt zu Carl Schmitt und dessen dezisionistischem Rechtsverständnis wie auch zu Arnold Gehlens Anthropologie des Institutionalismus führt. So sei Cassirers Leibniz, anders als etwa Heideggers, ein ebenso metaphysischer wie politischer Leibniz, „gerichtet gegen Institutionalismus, gegen Autoritativismus, gegen Kollektivismus und gegen Deautonomisierung des Bürgers“ (S. 146). Eine weitere, sicherlich noch aufschlussreichere Verbindungslinie von Leibniz zu Cassirer sieht Rudolph in der strikten Abgrenzung gegen Thomas Hobbes' naturalistisch begründeten Rechtsbegriff und gegen die nicht zuletzt von Carl Schmitt vertretene Nivellierung von Recht und Macht.

Ein ausgesprochener Kenner und Verteidiger des Leibniz'schen, auf Vernunft und Liebe gegründeten Rechtsverständnisses ist auch Paul Schrecker. Man denke an seine Rede vor der British Academy über Leibniz' Vorstellung einer Regelung der internationalen Beziehungen und die Leibniz'sche metaphysische Begründung von Recht, Gerechtigkeit als scharfe Gegenposition zu einer Auffassung, nach welcher der Stärkere festlegt, was Recht sei, und so die bloße Macht eines Souveräns zum Maßstab des Rechts wird³. Schrecker war bis 1933 Mitarbeiter der damals von der Preußischen Akademie der Wissenschaften betreuten Akademie-Ausgabe von Leibniz und sah sich als Jude veranlasst, über Frankreich in die USA zu emigrieren, wo er später zu einem der führenden Philosophiehistoriker wurde. Der Aufsatz von Patrick Riley (Cambridge, MA) befasst sich mit den Beiträgen Paul Schreckers zur Leibnizforschung, besonders mit dessen Ausgabe zu Leibniz' *Lettres et fragments inédits sur les problèmes philosophiques, théologiques [et] politiques de la réconciliation des doctrines protestantes*⁴ und seinem Vortrag „Descartes and Leibniz in 1947“⁵ in London anlässlich des 350. Geburtstages von Descartes und des 300. von Leibniz. Riley legt Schreckers Leibnizinterpretation dar und verweist dabei vor allem auf Leibniz' Bezug auf Platon, nicht zuletzt in der auch von Schrecker geschätzten Unionsschrift *Unvorgreifliches Bedenken über eine Schrift genandt Kurtze Vorstellung*⁶. In einem platonischen Licht wird auch der moralische Universalismus gezeigt, mit dem Leibniz sich gegen den radikal-cartesianischen Voluntarismus und die absoluten Urteile des Calvinismus wendet, zugunsten einer *jurisprudence universelle*, wie Leibniz sie 1698 in einem

3 Siehe P. Schrecker: *Leibniz. Ses idées sur l'organisation des relations internationales* (= *Proceedings of the British Academy*, vol. XXIII), London 1937.

4 G. W. Leibniz: *Lettres et fragments inédits sur les problèmes philosophiques, théologiques, politiques de la réconciliation des doctrines protestantes* (1669–1704), publiés avec une introduction historique et des notes par Paul Schrecker, Paris 1934.

5 P. Schrecker: „Descartes and Leibniz in 1947. On their 350th and 300th birthdays“, in: *Philosophy. The journal of the Royal Institute of Philosophy* 21 (1946), S. 205–233.

6 Vollständig ediert jetzt in A IV,7 N. 78 (erste Fassung), N. 79 (zweite Fassung).

Brief an Huldreich von Eyben angeht: „Die ganze Theologia practica ist ja nichts anders als species jurisprudentiae summa, nempe de jure Dei [...]“⁷.

Dominic *Kaegi* (Luzern) geht in seinem Beitrag der Frage nach, ob der Rekurs auf Leibniz bei Kurt Huber, dem akademischen Mentor der Weißen Rose, nicht eine ähnlich motivierte Aktualisierung enthält wie die gerade von Schrecker geschilderte. Nicht weniger wertvoll sind aber auch Kaegis Exkurse auf Gerhard Krüger und Oskar Becker, zumal über beider Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus während der Tagung heftig diskutiert wurde und sie trotzdem im vorliegenden Band keine eigenständige Behandlung finden konnten. Alle drei Autoren, so Kaegis Fazit, hätten in ihren Texten Leibniz als deutschen, wenn nicht elativisch als einen sehr deutschen Philosophen präsentiert; NS-Propaganda jedoch biete keiner der Texte. Es gebe, so Kaegi weiter, ganz offensichtlich Punkte, „in denen sich die Leibniz'sche Philosophie selbst bei schlechtem Willen nicht auf nationalsozialistisches Niveau herunterbrechen“ (S. 166) lasse: „Der Individualismus der Monadologie verträgt sich nicht mit dem Postulat des Völkischen, so wenig wie die prästabilisierte Harmonie mit der Vorstellung vom Kampf als Vater aller Dinge“ (ebd.). Instrumentalisieren lasse sich Leibniz nicht.

Dem Leibniz-Rekurs in der Rechtswissenschaft geht Ewald *Grothe* (Wuppertal) unter den Stichworten ‚Reichsidee‘ und ‚Nationalbewusstsein‘ nach und stellt dabei fest, dass die Leibniz-Rezeption bei den Juristen in der Zeit des Nationalsozialismus äußerst gering ausfalle. Am ehesten hätten sich die Rechtsphilosophen Karl Larenz (1903–1993) und Erik Wolf (1902–1977) mit dem Universalgelehrten befasst. Außer dieser Wahrnehmung von rechtsphilosophischer Seite hat sich der mit Larenz und Wolf in Kontakt stehende Staatsrechtler und Verfassungshistoriker Ernst Rudolf Huber (1903–1990) mit Leibniz beschäftigt. In einem Aufsatz von 1942 habe Huber allerdings weniger den Juristen und den Philosophen Leibniz rezipiert. Vielmehr sei Leibniz von ihm als Patriot und nationaler Denker eingeordnet worden, der eine ‚Reichsidee‘ und ein ‚Nationalbewußtsein‘ vertreten habe, die weit über seine Zeit hinauswiesen.

Vielschichtiger scheint das Leibniz-Bild in der protestantischen Theologie und der Kirchengeschichte gewesen zu sein. Nach Hartmut *Rudolph* (Hannover), der das Leibnizbild in der Schule des Kirchenhistorikers Erich Seeberg in den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellt, hat die protestantische Theologie zur Zeit des Nationalsozialismus in höchst unterschiedlicher Weise zu Leibniz Position bezogen. Karl Barth als führender Vertreter der dialektischen Theologie habe z. B. in ihm den Inaugurator einer das religiöse Bewusstsein des 18. Jahrhunderts prägenden christlichen Philosophie gesehen; eine deutliche Gegenposition zur dialektischen Theologie habe auf anderer Seite der als Nationalsozialist engagierte Berliner Kirchenhistoriker Erich Seeberg eingenommen. Mit seinem Verständnis der konkreten Leibhaftigkeit des Geistes und einer auf Hegels Rechtsphilosophie zurückgreifenden Deutung der Inkarnation habe Seeberg direkt Erwin Metzke und dessen 1943 veröffentlichten Vortrag über Leibniz beeinflusst. An Metzkes Weg nach 1945 und der Rezeption seiner Schriften (etwa durch Karlfried Gründer)

7 A I,15, 137.

lässt sich Rudolph zufolge zudem die Frage der Kontinuität einer dem Nationalsozialismus angepassten philosophischen Anschauung im akademischen Diskurs der Nachkriegszeit erörtern.

Die explizite Bedeutung der Leibniz'schen Metaphysik für die protestantische Theologie zeigt Matthias *Wilke* (Göttingen) exemplarisch an der Rolle Leibnizens in Emanuel Hirschs Theologiegeschichtsschreibung. Hirsch, ein „Mensch im tiefsten Widerspruch“ (S. 130) und Vertreter der Lutherrenaissance, zeichne Leibniz als typisch deutsch, indem er ihn an der Theologie Luthers messe. Beides zusammengenommen, so Wilke, zeige einen Grundzug in Hirschs Theologiegeschichtsschreibung: „Die deutsche Aufklärungstheologie, die Hirsch mit Leibniz anheben lässt und gegen die französische und angelsächsische Aufklärung deutlich abgrenzt“ (S. 133), werde von ihm als „lediglich ein vereinfachtes und abgeschwächtes evangelisches Christentum“ (ebd.) gesehen. Differenziert stellt Wilke dar, dass der Nationalsozialismus für Hirsch primär keine politisch-ideologische, sondern eine revolutionär-ursprüngliche Erscheinung sei, welche das lutherische Christentum brauche, um Bestand zu haben, und der christliche Glaube brauche das revolutionäre Pathos der nationalsozialistischen Bewegung, um von vielen Menschen gelebt zu werden. In der Vermittlung beider sehe Hirsch eine zeitgemäße, dezidiert protestantische Adaption der bereits bei Leibniz aufgewiesenen „*deutschen idealistischen Weltansicht*“ (S. 135). In der konkreten Gestalt, die Hirsch ihr gibt, sei diese Umformung jedoch ignorant an den realpolitischen Entwicklungen vorbeigegangen.

Den vielfältigen Bemühungen, Leibniz zu „einem der deutschesten Denker der Deutschen“ (S. 201) in Anschlag zu bringen, standen oft Versuche gegenüber, die zersetzenden Einflüsse des Judentums auf das deutsche Geistesleben in Deutschland in Philosophie und Literatur, aber auch in den Einzelwissenschaften aufzuspüren. Geradezu exemplarisch dafür erscheint die Spinoza-Rezeption während der Zeit des Nationalsozialismus zu sein. Manfred *Walthers* (Hannover) extra für die Publikation im vorliegenden Band angefertigte Untersuchung über die Präsenz Spinozas betont, die Versuche, Spinoza als jüdisch-destruktiven Fremdkörper in der Geschichte der deutschen Kultur nachzuweisen, seien seltsam hilflos oder zumindest zwiespältig gewesen. Eine nicht schon vorweg vom Ergebnis überzeugte, argumentativ entfaltete Lösung des „Spinoza-Problems“ (S. 212) vermochten diese Versuche nicht anzubieten.

Von Anfang an wollten die Organisatoren das Thema nicht auf die innerdeutsche Situation beschränken, gerade wenn man diese genauer analysieren und bewerten möchte. So sollte beides, der Blick von außen auf Deutschland, etwa von der oben mit Cassirer und Schrecker beispielhaft bereits angesprochenen Emigration her, aber auch eine hiervon unabhängige zeitgenössische Leibnizforschung in anderen Ländern, zu komparatistischen Zwecken einbezogen werden. Die dazu notwendige Auswahl fiel neben dem in dieser Hinsicht ambivalenten klassischen Leibnizland Frankreich auf solche Länder, die, wie Spanien, Italien und Japan, dem nationalsozialistischen Deutschland politisch relativ nahe standen. Gábor *Gárgó* (Budapest), der an der Diskussion teilnahm, hat seinen Beitrag über Leibniz in der ungarischen Nationalcharakterologie während des ersten Weltkrieges

und in der Horthy-Ära nachgereicht. Bemerkenswerterweise scheint gerade jener ‚deutsche‘ Leibniz, „dessen Gestalt im kaiserlichen Deutschland aufgebaut wurde“ (S. 263), von ungarischen Intellektuellen wie Alexander, Pauler und Prohászka rezipiert worden zu sein. Den ungarischen Philosophen hat Gángó zufolge die Rückkehr zu einem politisch determinierten, vereinfachten Leibniz-Bild in Deutschland „eine so ausgezeichnete wie einzige Gelegenheit“ (S. 264) zur Bildung einer „kollektiven Identität“ (ebd.) geboten.

In Frankreich hätten sich hingegen nahezu sämtliche Strömungen der zeitgenössischen Philosophie auf Leibniz bezogen, seien es Léon Brunschvicgs Rationalismus, Émile Boutroux’ Spiritualismus, Henri Bergsons Lebensphilosophie, seien es die Phänomenologie, die religiös bestimmte und schließlich eine soziologisch orientierte Philosophie, etwa bei Georges Gurvitch und Victor Basch. Der Rekurs auf Leibniz betrifft nahezu sämtliche Bereiche, von der Logik über die Metaphysik (als natürliche Theologie) bis hin zur politischen und Rechtsphilosophie. Am Beispiel des Philosophen Jacques Chevalier zeigt Oliver Agard (Paris) zudem eine gewisse Kontinuität eines Teils jener Leibnizrezeption bis in den Konservatismus der „Révolution nationale“ (S. 236) des Pétain-Regimes auf.

Eine ähnliche Breite des Spektrums lässt sich in der bisher wenig beachteten Leibnizforschung im faschistischen Italien beobachten, die nach Luca Basso (Padua) einerseits unter dem Einfluss des Aktualismus Giovanni Gentiles stand und andererseits durch den aktiv gegen den Faschismus kämpfenden Philosophen und Leibnizianer Eugenio Colomi vertreten wurde. In beiden Ländern scheinen sich „Leibnizianer“ in den jeweiligen Regierungen oder in kritischer Auseinandersetzung mit diesen gefunden zu haben. Der Rekurs auf Leibniz ist deutlich vielfältiger, das Spektrum der Leibnizrezeption erheblich breiter als im nationalsozialistischen Deutschland.

Die Situation in Spanien beleuchtet Jaime *de Salas* (Madrid) am Beispiel Ortega y Gasset, der nach dem spanischen Bürgerkrieg bis zuletzt in seiner Leibnizmonographie *La idea de principio en Leibniz y la evolución de la teoría deductiva* (1958) eine kritische Distanz zur dominanten Philosophie des spanischen Katholizismus markierte. Jaime de Salas zeigt, wie Ortega y Gasset, der in den 20er Jahren Kritiker des Totalitarismus, insbesondere des Mussolini-Regimes und wesentlich an der Einrichtung der Zweiten Spanischen Republik 1931 und ihrer Verfassung beteiligt war, eine Auffassung von Philosophie verteidigt, die sich scharf von der im katholischen Spanien nach dem Bürgerkrieg vorherrschenden abgrenzt. Leibniz wird dabei als Schlüssel für ein breiteres Verständnis der Stärken und auch der Grenzen der Wissenschaften im 17. Jahrhundert und der Aufklärung im Allgemeinen verstanden.

Im Gegensatz zu diesen Ländern, so zeigt die Untersuchung von Kiyoshi *Sakai* (Tokio), konzentriert sich die zur Zeit des expansiven Ultrationalismus in Japan mit bahnbrechenden Arbeiten von Toratarō Shimomura und Gōichi Miyake aufblühende Leibnizrezeption unter dem Einfluss Kitarō Nishidas und dessen Uminterpretation der Monadologie auf wenige Kernfragen der Metaphysik. Die von Gōichi Miyake und Toratarō Shimomura aus ihrer jeweiligen Perspektive geleiteten bahnbrechenden Leibnizstudien gelten noch heute als Grundwerke japani-

scher Leibnizforschung. Die ebenfalls erörterte Frage, inwieweit sich jener spezifische Nationalismus im zeitgenössischen japanischen Leibnizbild widerspiegelt, lässt sich nicht einfach im Sinne unmittelbarer Beeinflussung positiv beantworten.

Einen „Sonderfall“ bieten die beiden Internationalen Philosophiekongresse, die 1934 in Prag und 1937 in Paris stattfanden. Hans-Joachim Dahms (Wien) beschreibt das unterschiedliche kulturelle und politische Umfeld der Kongresse, geht jeweils auf die inzwischen emigrierten und auf die „offiziellen“ (S. 186) deutschen Tagungsteilnehmer und ihre Beiträge ein und diskutiert, was von ihnen zum Thema „Leibniz“ auf den Kongressen bzw. im engen zeitlichen Zusammenhang publiziert worden ist. Dahms stützt sich dabei nicht nur auf die publizierten Kongressakten, sondern auch auf zeitgenössische Berichte in philosophischen Journalen und in Tageszeitungen und schließlich auf die Reiseanträge der deutschen Delegationsmitglieder und die zahlreichen Aktenbestände im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes.

Alles bisher Angesprochene betraf die Ebene der Interpretation, des Bildes, das vom Gelehrten und Philosophen in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen gezeichnet wurde. Zu unserem Thema gehört jedoch auch der in Abschnitt I traktierte Leibniz, dessen sich die nationalsozialistische Politik annahm, sei es die Wissenschaftspolitik allgemein, sei es in Form politischen Einflusses auf die Leibniz-Edition in der von Leibniz gegründeten Preußischen Akademie der Wissenschaften. Letzterer, der Leibniz-Edition, sind gleich drei Beiträge gewidmet.

Nach Jens Thiel (Berlin/Halle) fühlte sich die Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin wie keine andere Wissenschaftsakademie, die Gottfried Wilhelm Leibniz angeregt hat, ihrem Gründer und ersten Präsidenten besonders verpflichtet. Alle ihre Leibniz-Aktivitäten wie Leibniz-Tag, Leibniz-Medaille, Leibniz-Kommission und Leibniz-Ausgabe, die direkt auf Leibniz Bezug nehmen, existierten schon vor 1933 und wurden nach 1945 von den in ihrer Nachfolge stehenden Wissenschaftsakademien weitergeführt. So sei Leibniz an der Preußischen Akademie der Wissenschaften auch im Nationalsozialismus eine zentrale Bezugsperson geblieben. Thiel thematisiert, welchen Einfluss die veränderten politischen und wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen des „Dritten Reiches“ und des Zweiten Weltkrieges auf Fortgang und Ausrichtung dieser Edition hatten. Detailliert wird dabei der Einfluss der NS-Politik mit ihren Merkmalen der Nazifizierung, „Arisierung“ (S. 42) und Militarisierung auf die personelle Zusammensetzung und die Arbeit der von der Preußischen Akademie der Wissenschaften betriebenen Leibniz-Edition beschrieben.

George Leaman (Charlottesville) nimmt die Schwierigkeiten der Publikation von Leibniz-Schriften in der NS-Zeit in Augenschein und beschäftigt sich mit der weitgehend noch unbearbeiteten Frage nach Rolle und Bedeutung von Verlegern bei der Produktion philosophischer Texte. Diese begreift er für das Verständnis von philosophischem Diskurs damals und heute als wesentlich. Leaman führt dem Leser den Versuch Otto Reichls, der mit erheblichen finanziellen Problemen zu kämpfen hatte, vor Augen, die Veröffentlichung der *Sämtlichen Schriften und Briefe Leibniz* dadurch zu ermöglichen, dass er Hitler anbietet, ihm die Ausgabe

zu widmen. Der entsprechende Brief vom 2. August. 1933 ist in diesem Band mit veröffentlicht (S. 8-82).

Zu den – wenigen – entschiedenen Gegnerinnen des NS-Regimes zählten zwei Wissenschaftlerinnen, die Mitte der 1930er Jahre an der Leibniz-Edition der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin eine Anstellung fanden: Anneliese Maier und Liselotte Richter. Nach 1945 fanden beide einerseits die Anerkennung in der akademischen Welt, wurden aber andererseits mit subtilen Ausgrenzungsmechanismen als Frauen im männerdominierten Wissenschaftsbetrieb konfrontiert. Als entschiedene Gegnerinnen des NS-Regimes fanden sie in der außeruniversitären Forschung die Möglichkeit, wissenschaftlich tätig zu sein, und das Akademie-Unternehmen Leibniz-Edition bedeutete für beide nicht nur eine Nische, sondern bot ihnen partiell gute Arbeitsbedingungen. Auf das Leben, den Werdegang und die Mitarbeit an der Leibniz-Edition von Anneliese Maier und Liselotte Richter geht Annette Vogt (Berlin) in ihrem nach der Tagung verfassten Beitrag ein.

Last but not least sei der die Tagung einleitende, weit über „Leibniz“ in der Zeit des Nationalsozialismus hinausgehende Beitrag von Carsten Klingemann (Bad Essen) genannt. Am Beispiel der Preußischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Leibniz-Referenzen setzt sich der Osnabrücker Wissenschaftssoziologe mit der Darstellung des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik im „Dritten Reich“ auseinander. Klingemann fragt grundsätzlich, ob ein dezidiert wissenschaftssoziologisches Modell auf das Verhältnis von Wissenschaft und Politik hinsichtlich der Preußischen Akademie fruchtbar gemacht werden könne. Dabei kombiniert der Autor drei Ansätze, um zu klären, ob den spezifischen Ausprägungen des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik im Fall der Preußischen Akademie ein allgemeines Muster unterlegt werden könnte: einen heuristischen Nutzen der Verknüpfung des Ansatzes der „rekursiven Kopplung“ (Politisierung der Wissenschaft und Verwissenschaftlichung der Politik, S. 18), ein Konstrukt der Interdependenz von außeruniversitärer Professionalisierung und akademischer Institutionalisierung wissenschaftlicher Potentiale und drittens das Ressourcen-Modell, wonach Wissenschaft und Politik „Ressourcen für einander“ (ebd.) sein können – auch oder gerade in einem diktatorischen Regime. Als Fazit hält Klingemann fest, dass die Praxis nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik weder aus der vermeintlichen ‚Wissenschaftsfeindlichkeit des Faschismus‘ (S. 15) abgeleitet werden könne, noch sich in den Motiven, Strategien und Maßnahmen wissenschaftspolitischer Akteure erschöpfe. Die Umgestaltung der Preußischen Akademie, der Leibniz-Kommission und der Leibniz-Edition unter nationalsozialistischen Vorzeichen, so Klingemann weiter, habe so im Sinne des Ressourcen-Ansatz auch eine administrative Professionalisierung und Modernisierung dargestellt, was allerdings keine weit reichenden Auswirkungen gezeitigt habe, weil die Strategie der außeruniversitären Professionalisierung nicht erfolgreich war, da keine neuen Forschungspotentiale erschlossen werden konnten.

An diesem Resümee des hier Gebotenen lässt sich indessen nicht nur der Reichtum der bereits erzielten Ergebnisse holzschnittartig beobachten; es offenbart auf

der anderen Seite mehr denn je die Desiderate und das künftig noch zu Leistende. Die Veranstalter hoffen, mit der Publikation des Bandes der Forschung weitere Impulse gegeben zu haben.

Es ist beiden Herausgebern ein Bedürfnis, an dieser Stelle denjenigen Dank zu sagen, die das Projekt gefördert haben, nämlich Herbert Breger (Hannover), Gerd Simon (Tübingen), Frank-Rutger Hausmann (Freiburg i. Br.) und Norbert Schapacher (Strasbourg) für die Ratschläge besonders in der Phase der inhaltlichen und organisatorischen Projektierung der Tagung – die beiden letzteren mussten ihre Teilnahme kurz vor der Tagung aus verständlichen Gründen leider absagen. In den Dank eingeschlossen sind Jürgen Herbst, Ute Beckmann, Franziska Meurer und Christina Lucas (alle Hannover).

Der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) danken wir für die großzügige finanzielle Förderung und der Pressestelle der Leibniz Universität Hannover für wertvolle logistische Unterstützung. Janina Schmiedel sei für die redaktionelle Betreuung gedankt.

Die Idee, eine auf dieses von der Forschung bisher kaum beachtete Thema fokussierte Tagung zu veranstalten und auf diese Weise der Forschung Impulse zu geben, geht auf Hartmut Rudolph, der in diesen Tagen seinen 70. Geburtstag feiert, zurück. Ihm gebührt der Dank beider Veranstalter ebenso wie der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus In- und Ausland. Ohne seine Sachkompetenz, geduldige Vorbereitung und den unermüdlichen Einsatz hätte diese Veranstaltung nicht zustande kommen können.

Hannover, am 3. November 2011